Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 10

Artikel: Das Glöckchen
Autor: Jehli, Joh. Jak.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664859

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Glöckchen

Von Joh. Jak. Jehli

Mit sechs Jahren rutschte ich auf der ersten Bank vorn in der Schule. Eines Tages, im Dezember, fielen die ersten Schneeflocken und tanzten vor den Fenstern. Am folgenden Tag deckte ein tiefer Schnee die Erde, und alles, was Schüler hiess, zog einen Schlitten hinter sich zur Schule, die auf der Dorfhöhe lag. Heimwärts aber konnte man fahren und wie! Der Weg war steil. Auch ich zog meinen Schlitten an einer Schnur.

Aber mein kleines Knabenherz traf die erste, grosse Enttäuschung. Warum? Ich besass doch auch meinen Schlitten wie die andern. Das ist schon wahr. Ich machte jedoch sofort die Wahrnehmung, dass an allen Schlitten ein Glöckchen bimmelte. Nur an meinem hing keines.

In der Schule wusste ich an dem Tag nichts und gab nur konfuse Antworten.

«Was ist heute mit dir, Jakob?» frug der Schulmeister verwundert. Er hatte wohl gemerkt, wie verwirrt und abwesend ich dreinsah. Ich liess mein blondes Strubelköpfchen auf die Bank fallen und weinte laut und herzzerbrechend.

«Ja, was hast du, Jakob?» forschte der Lehrer diesmal sanft und ermutigend. «Sag's nur heraus.» Allein, mein tiefer, kindlicher Schmerz liess mich keine Sprache finden, als die heissen Tränen. Da erklärte das Stinali in der zweitletzten Bank hinten, wo die Siebenklässler sassen, dem Lehrer: «Er habe kein Glöckchen an seinem Schlitten, hat er mir geklagt.»

«Los, Jakob», sprach nun der Lehrer teilnehmend, «wenn du zu Mittag heimkommst, so sagst du deinem Vater, er soll dir ein Glöckchen an den Schlitten tun. Sag ihm nur, der Lehrer wolle es so haben, verstanden.» Und seine Hand klopfte ermunternd meine Schulter.

Jetzt läuteten in meiner Seele alle Heinzenberger Glocken zusammen. Mit leuchtenden, dankbaren Augen schaute ich zu meinem Erzieher auf und — meine Antworten klappten.

*

«Vater, du sollst mir ein Glöckchen an meinen Schlitten hängen, hat der Lehrer gesagt!» verkündigte ich sogleich mittags zu Hause. Der Vater mochte schnell die Sache begriffen haben.

«Gut, gut, du sollst dein Glöckchen bekommen. Aber du musst noch warten. In acht Tagen werde ich nach Thusis auf den Markt gehen. Dann werde ich eins kaufen.»

Ich war neuerdings schwer betroffen. Volle acht Tage sollte ich noch meinen stummen Schlitten reiten, während die andern alle so lustig rüttelten. Unwillkürlich zuckte es um meinen Mund.

«Ist denn keins da im Haus?» zog ich den Vater am Kittel.

«Nein, du musst warten, bis ich in den Laden komme.»

Wieder liess ich den Kopf hängen. Acht Tage sollte ich mich gedulden, warten. Wie das lange ging!

«Weisst du nicht, Madlena, ob im Haus irgendwo eine Geiss- oder Schafschelle herum ist?» fragte der Vater die Mutter beim Essen.

«Nicht, dass ich's wüsste», erwiderte die Mutter bedauernd. Der Vater schien nachdenklich zu werden.

Auf einmal warf er den Löffel hin und schlürfte den Kaffee aus. «Ich weiss jetzt was», wandte er sich zu mir um, mit erlöster Stimme. «Beim Zacharias Dual im Dorfe ist das Glöckchen unserer grossen Au, das sie in der Alp verloren hat. Der Zacharias, der im Sommer oben hütet, hat es wieder gefunden. Ich könne es haben, wann es mir beliebe, hat er mir jüngst berichtet. Jetzt kannst du hin und es holen. Dann will ich es schon am Schlitten festmachen.»

*

Ich merkte erst jetzt, was für ein Wolfshunger mich zum Essen spornte. Nachmittags, nach der Schule, flog ich zum Schafhirt Zacharias ins Nachbardorf. Die Strecke, die man sonst eine Stunde zurückzulegen hat, lief ich in fünfzehn Minuten. Im Dorfe klopfte ich beim alten Schäfer an. Er befand sich glücklicherweise zu Hause. Der Alte nach das Glöckchen behutsam, als wäre es ein goldener Kelch, von einem Gestell über der Nebenkammertüre. Dann schwang er es sachte, sachte vor meinem Ohr und blickte mich dabei ernst und fragend an. — Wie klang das schön! Wie hell und rein das klang! — Grössere Freude hat gewiss nicht einmal Beethoven beim Spiel seiner neunten Symphonie empfunden als ich damals. Der Heimweg ward mir zum Triumphzug.

*

Meine Eltern waren arme Leute, und ich besass einen uralten Schlitten, den schon mein Vater und Grossvater geritten hatten. Sie hätten nicht ver-

mocht, mir einen neuen zu kaufen. Einen Davoser oder Grindelwaldner schon gar nicht. Aber alle Buben beneideten mich, weil mein Schlitten am rässesten fuhr und — mein Glöckchen am hellsten sang.

Am folgenden Sonntag drauf wollte ich meinen Eltern zeigen, wie ich den Schlitten schon allein fahren und leiten könnte. Ich zog sie vors Haus und auf die Strasse. Dann eilte ich den Hügel hinan und oben rief ich hochgemut hinunter: «Jetzt schaut!»

Sie winkten belustigt.

Nun sauste ich die steile Bahn hinab, ohne den Lauf zu hemmen. Dabei sah ich auf das fliegende Glöckchen vorn, statt auf die Bahn und den Weg, der fast am Auslauf unten zur Landstrasse auf der Talseite eine zwei Meter hohe Mauer hatte. Ich rase im Feuer todverachtenden Mutes hinunter. Ich höre noch die Mutter schreien: «Gib acht, gib acht!» Allein, ich schoss bereits weit über die tückische Mauer hinaus und in ein Dorngestrüpp unterhalb.

Meine Eltern befanden sich in grosser Besorgnis und waren herbeigesprungen. Ich fasste mich wieder nach dem plötzlichen Wirbel, arbeitete mich allgemach aus den Dornen heraus und zog den Schlitten ans Licht. Vater und Mutter lag noch die Angst im Gesicht. «Du hättest tot sein können.»

Ich aber, beschämt, rieb mein dornzerstochenes, blutiges Gesicht und die Augen, untersuchte mein allzu mutiges Reitpferd und konstatierte mit Befriedigung: «Der Schlitten ist noch ganz und das Glöckchen dran.» Dann schnitt ich ein grimmiges Gesicht, lief neuerdings den Hügel hinan, um diesmal eine bessere Probe meiner Kunst zu geben.

*

Wehmut beschleicht mich noch heute, da ich alt und klug geworden, so oft ich an das Glöckchen meiner Jugend zurückdenke.

Der steife Hut

Erzählung von Harold Nicolson

Am letzten Samstag fuhr ich nach Paris, und auf der Reise dorthin erlebte ich etwas, was ich mir schon oft zu erleben gewünscht hatte: ich sah, wie ein Mann sich auf seinen Hut setzte. Zufällig hatte ich am Tag vorher mit Somerset Maugham zu Mittag gegessen, der, wie er mir erzählte, vor zwanzig Jahren einmal erlebt hatte, dass ein Mann sich im Zug auf seinen Hut setzte. Es war ein Filzhut, und Mr. Maugham gab zu, dass alles noch viel, viel schöner gewesen wäre, wenn es sich um einen steifen Hut gehandelt hätte. Aber ich beneidete ihn sogar um seinen Filz. Wie konnte ich ahnen, dass nach kaum vierundzwanzig Stunden mir selbst das einzigartige Vergnügen zuteil werden sollte, einen Mann sich auf seinen Hut setzen zu sehen! In meinem Fall war es sogar ein steifer Hut. Man sieht, eine Reise nach Paris lohnt sich immer.

Da ich nur eine Handtasche bei mir hatte, konnte ich rasch die Zollstelle passieren. So hatte ich bereits einen Platz in einem Abteil gefunden, als sich der Hauptstrom der Fahrgäste auf den Bahnsteig ergoss. Da es sowieso unmöglich war, aus dem beschlagenen Fenster zu schauen, hatte ich einen Eckplatz an der Tür gewählt. Ich sass schon eine Weile, als ein Mann hereintrat. Er kam mit seiner Frau, mit vielen Gepäckstücken, einer riesigen Kamera, einer Flasche Vichy-Wasser und einem steifen Hut. Offensichtlich hatte er Schwierigkeiten mit dem Zoll gehabt; keuchend vor Erschöpfung liess er sich seiner Frau gegenüber ins Polster fallen. In diesem Augenblick entdeckte sie, dass ein Koffer zurückgeblieben war. Sie sagte es ihrem Mann. Mit resignierter Märtyrermiene stand er auf. Erlegte seinen steifen Hut auf den Sitz, um seinen Platz zu belegen. «Es war der grüne», sagte seine Frau, «der mit dem abgerissenen Handgriff.»

Ich will nicht behaupten, dass der Mann in diesem Stadium bereits die Geduld verlor. Seine betonte Zurückhaltung liess erkennen, dass er seine Gereiztheit noch im Zaum hielt. Er tat mir leid, denn ich wusste, wie schwerfällig und unhandlich ein Koffer — auch ein grüner — mit einem abgerissenen Handgriff ist. Es ist jedoch nicht meine Art, mich in die Sorgen und Nöte anderer Menschen einzumischen. Er verliess das Abteil, ohne